

# Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Koszadowstra. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark

einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 43

Sonntag, den 26. Oktober 1919

1. Jahrgang

## Zerreiß den letzten Faden nicht.

Zerreiß den letzten Faden nicht,  
Der dich an deinen Gott noch bindet,  
Den letzten Faden, der sich noch  
Um deine arme Seele windet;  
Denn wenn durch deine Schuld, o Mensch,  
Auch dieser letzte noch zerrisse,  
So stürzest du in jähem Fall  
Ins bodenlose Ungewisse.

Wie schwach der Faden auch erscheint,  
Er hält und trägt an seinem Teile,  
Und wird in Gottes treuer Hand  
Zu einem starken Rettungsseile.  
In einem Faden führt dich Gott  
Vorüber an den tiefsten Schanden,  
Daß du nicht in den Abgrund stürzt,  
Nicht untergehst in deinen Sünden.

Zerreiß den letzten Faden nicht,  
Der dich an deinen Gott noch bindet,  
Den letzten Faden, der sich noch  
Um deine arme Seele windet;  
Denn wankt der Boden, drauf du stehst,  
Scheint alles unter dir zu fluchen,  
So kann an einem Faden noch  
Dich Gott in seinen Himmel ziehen!

Fischer.

## Der Wert der Frömmigkeit.

Es werden nicht alle, die zu mir  
sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich  
kommen, sondern die den Willen tun  
meines Vaters im Himmel... Dann  
werde ich ihnen bekennen: ich habe euch  
noch nie erkannt; weicht alle von mir,  
ihr Übeltäter.

Matthäus 7, 21—27.

Ein Prediger sollte einmal einem alten  
Mann seiner Gemeinde die Grabrede hal-  
ten und klagte, daß er über den Mann  
nichts weiter zu sagen wüßte, als daß er  
sich für reich und stark gehalten hätte.  
„Reich und stark“, das wäre so der  
Wahlspruch seines ganzen Lebens gewesen.  
Meine Christen! Wir haben in unseren  
Gemeinden nichts mehr zu beklagen, als  
daß so viele im Angesicht des Heilandes  
reich und stark bleiben. Sie sind in sei-  
nem Namen getauft und fragen nicht nach  
ihm. Sie haben ihn in der Schule in all  
seiner Freundlichkeit kennen gelernt, die er  
in Galiläa hatte, und kümmern sich nicht  
um ihn. Sie fühlen deutlich, daß das

Leben ohne die Hilfe und den Trost Jesu  
und seiner Lehren inhaltsarm ist und  
machen doch nicht ihren Frieden mit ihm.  
Sie kommen ins Gotteshaus und hören  
von ihm wie von einem Fremden. Sie  
sind reich an ehrbarem Leben, reich an  
praktischer Lebenserfahrung, reich vielleicht  
auch an täglichem Brot, sie sind stark an  
Gesundheit. Wann werden sie sterben?...  
Ich sage euch: es ist ganz gewiß nicht zu  
erklären, es sei denn aus einer Gleich-  
gültigkeit, die an Tod grenzt, oder aus  
einem Hochmut, der an Wahnsinn reicht,  
daß sie so gleichgültig, so lieblos bleiben:  
gegenüber dieser Heiligkeit, dieser Liebe,  
dieser Treue, mit welcher der Heilige um  
ihre Seele wirbt, die nicht sterben kann.  
Aber es ist so Tatsache. Es ist kein Ein-  
druck da, keine Verehrung, keine Liebe,  
keine Begeisterung. Der Herr sagt zu  
ihnen: Mach' dein Herz weich! Sieh, dort  
ist die Lieblosigkeit, dort ist dein Herz  
hart, dort bist du launisch, dort streitsüch-  
tig — der Herr sagt zu ihnen: Bessere  
dein Leben! Sei barmherzig, mutig und  
sorgenlos und reinlich — der Herr sagt  
zu ihnen: „Ich will mit einem jeden von  
euch reden nach eurem Tod“. — Ja, der  
Herr legt sich aufs Bitten, wegen der  
Todesangst unserer Seelen: „Vergeßt mich  
nicht“, sagt er, „feiert das Abendmahl zu  
meinem Gedächtnis.“ Zuletzt, als er weiter  
nichts hat, gibt er sein junges reines Le-  
ben hin: er wollte uns so sehr gerne hel-  
fen. Das alles sagt und tut der Herr.  
O, wir wissen wohl, daß er das sagt und  
tut! Wir kennen ihn genau: aber sind wir  
alle rein, freundlich, hilfreich, friedlich,  
fleißig? Ja, erfüllen wir auch nur alle  
des Sterbenden Bitte: Das tut zu meinem  
Gedächtnis? — Eiken so oft im Gottes-  
haus und sollten keinen Segen davon ha-  
ben? Kennen so manche seiner guten Worte  
und sollten gleichgültig bleiben und dumm  
und stolz und sagen: „Wir brauchen dich  
nicht“? Wir sollten Jesus nicht brauchen?  
Wir sollten nicht seine Liebe suchen und  
seinen Segen in unser Haus ziehen?

Seht, ich will beweisen, daß wir ihn  
brauchen. Sagt man von einigen jungen

Leuten, daß sie den Eltern nicht die Ehre  
geben, die den Eltern von Gott- und  
Rechtswegen gebührt? Sind da sonst Sün-  
den in der Jugend? Die jungen Leute  
sollen in die Kirche kommen und Jesus  
kennen lernen, dann werden sie anders  
sein. — Sagt man nicht von einigen  
Männern, daß sie nicht für ihr Land sor-  
gen, daß es rein und fruchtbar ist, nicht  
für ihren Spaten, daß er blank ist, von  
einigen Frauen, daß sie ihren Hausstand  
oder ihre Kinder vernachlässigen? Haben  
wir es nicht vor Augen gehabt, wohin  
üppiges und faules Leben führt? Ich sage:  
sie sollen in die Kirche kommen und Jesus  
kennen lernen, und sie werden anders  
werden. — Sagt man nicht von einigen  
alten Leuten, daß sie wegen ihrer sitt-  
lichen Gebrechen oder ihrer Wunderlichkei-  
ten eine Last für ihre Familien sind? Ich  
sage, wären sie in die Kirche und zu Je-  
sus gekommen, dann trügen sie ihr graues  
Haar jetzt in Ehren. — Wer will behaup-  
ten, wir brauchen Jesus nicht?

Aber nun haben sie Jesus nicht lieb,  
obgleich man nicht verstehen kann, wie es  
möglich ist. Er ist ihnen gleichgültig. —  
Jesus? Sie heben kaum den Kopf. — Je-  
sus? Sie graben weiter, sie sorgen weiter,  
sie trinken weiter, sie faulen weiter. Sie  
gehen in diesem Winter wieder in Gesell-  
schaften; aber sie gehen nicht zu Jesus.  
Sie begeistern sich für allerlei Firtlesanz,  
aber nicht für Jesus. Das seine, stolze,  
himmlische Menschenherz! So machen sie

Wir bitten unsere werthen Leser, die  
Bestellung auf das

## 4. Vierteljahr

des „Volksfreund“ durch Einsendung  
des Bezugsgeldes baldmöglichst zu er-  
neuern. Säumige Zahler werden er-  
sucht, auch die noch rückständigen Be-  
träge einzusenden.

Der Herausgeber.



keine Fortschritte im Guten; im Gegenteil: sie kommen zurück. Ihr Charakter steht still und rostet. Wo keine Liebe ist, da ist keine Gnade. S. F.

## Wer sind wir?

Von Ludwig Hummel

II.

„Das Erbe ist zu heilig. — groß,  
Rein soll es weiter leben;  
Was von den Vätern euch geschenkt,  
Den Kindern müßt ihr's geben.“

Waldische Dichtersstimme.

Da wurde als Ergänzung von irgend einem überspannten Hirn die Benennung „Pole deutscher Abstammung“ geprägt. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, was will uns dieses Wort besagen? Was heißt denn eigentlich: „Pole deutscher Herkunft“?

Wir geben einer Sache einen gewissen Namen, um sie von anderen, ihr vielleicht ähnlichen Gegenständen zu unterscheiden. Um in der Fülle von Naturgegenständen sich zurecht finden zu können, besitzen die Naturwissenschaften ein wohlaußgebautes natürliches Tier- und Pflanzensystem, wo jedweder Organismus seinen Platz, seinen Art- und Gattungsnamen besitzt. Daß man aber einem Exemplar zwei Artnamen geben kann, ist nie dagewesen, angenommen die Urtiere, die Wasseralfgen. Ueber einige Arten Tiere konnten sich die Gelehrten nicht schlüssig werden; sie wußten nicht, ob man sie zum Tier- oder Pflanzenreiche zählen soll. Der Mensch, der homo sapiens, wie er den naturwissenschaftlichen Namen trägt, steht doch auf der höchsten Stufe der Entwicklung. Ob wir sollten wir, die in Polen leben, den Nachkommen ehemals aus Deutschland ausgewanderten Landleute, Handwerker, Kaufleute schon in so kurzer Zeit auf der niedrigsten Entwicklungsstufe angelangt sein, daß man uns, wie die Wasseralfgen, mit zwei Artnamen bezeichnen muß? Kaum möglich. Also müssen wir auch diese Benennung, „Pole deutscher Abstammung“, die unter anderem eine plumpe Nachahmung der ebenfalls inhaltslosen „Polak wyznania mojzeszowego“ darstellt, kurzerhand verwerfen. Denn sie dient zur Verwirrung nur für zwiespaltige Naturen, die sich zu einem „Entweder — Oder“ nicht durchringen können, die da, nach den Worten unseres Heilandes „auf beiden Seiten hinken“. Fort mit dieser verwerflichen Schwäche! Denn wenn wir lebhafte auf der Richtigkeit der Benennung „Pole deutscher Herkunft“ dennoch beharren wollen, dann gilt ebendasselbe auch für „Deutscher polnischer Abstammung“, „Jude russischer Abstammung“, „Russe jüdischer Abstammung“ und so ins Endlose. Darum möchte ich mit unserem Altmeister Goethe sagen:

Mein treuer Freund, ich rat' euch drum  
Zuerst Kollegium Logikum.

Wer sind wir nun schließlich?

Solange wir über einen Namen, der nur unsere staatliche oder geographische, nicht aber völkische Zugehörigkeit feststellt, wie z. B. Walde, Oesterreicher, Skandinavier, Kaukasi, Amerikaner usw., nicht verfügen, sind wir nur polnische Staatsangehörige, keinesfalls Polen. Weiterhin aber, vornehmlich in völkischer Beziehung, sofern wir zu Hause Deutsch sprechen, in der Kirche die deutsche Predigt hören und aus deutschen Gesangbüchern unsern Dank und Lob Gott, dem Allmächtigen, singen; solange deutsches Familien-

und Gemütsleben den Reiz für uns nicht verloren hat; solange wir uns unserer lieben Eltern, ihres manchmal niedrigen, aber ehrlichen Standes nicht schämen, sondern mit kindlicher Dankbarkeit und Ehrfurcht ihrer gedenken; solange wir, wie ins Allerheiligste, zu dem ewig frischen, nie versiegendem Born unseres deutschen Schrifttums hervortreten und Stärkung, Erhebung, Gottvertrauen, Lebensmut und Ausdauer daraus beständig schöpfen, — solange sind wir nur Deutsche, ob wir in Grön- oder Bapp-land geboren sind.

Darum, liebe Volksgenossen, hinweg mit der falschen Maske! Habt doch den Mut, euch frei und ohne Hinterlist zu deutscher Sprache und Kultur zu bekennen, zu euer Väter Art und Sitten. Oder sollte der Schwamm der Vergessenheit, der Verzagtheit in euch allen gesunden Kern aufgesaugt haben, daß ihr kopfüber in das Lager der „Nur-Evangelischen“ euch flüchten müßt? Ist dies der Fall bei manchem von euch, so wisse er, daß er uns garnicht leid tut, er und sein Samen werden verwehen, wie die Spreu im Winde.

„Der ist nicht wert, daß ihn die Sonne  
bescheint,  
Der für seine Sprach' nicht ist zum  
Kampf bereit.“

Wem aber noch ein Fünkchen von der Treue und Manneskraft seiner Väter in der Brust glüht, der werfe die Lüge, daß er „Nur-Evangelisch“ und nichts weiter sei, von sich, denn Lüge ist stets ein Zeichen der Schwäche, und sage ohne inneres Bangen und Zagen, wie unser Dr. Martin Luther auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiser und Reich sich zum unverfälschten Evangelium bekannte, sage frei und frank: ich bin, was und bleibe ein Deutscher. Damit Punktum.

Das will aber durchaus nicht heißen, daß wir nun auf alle Straßenrücken und Kreuzwege gehen und an die Brüst schlagend ausrufen: „Seht, hier steht ein Deutscher.“ Im Gegenteil, so lange der verderbliche, verabscheuungswürdige Völkerverhaß blüht und das Morgenrot der Völkerverbrüderung noch hinter den Bergen liegt, wollen wir bei niemanden ohne Ursache Anstoß erregen. Aufrichtig aber um unser Volkstum befragt, können wir, wenn wir es ehrlich mit dem uns befragenden Menschen und uns selbst meinen, nur diese kurze bindige Antwort geben: „Ich bin ein Deutscher.“

Vernünftige, rechtchaffene Leute werden uns diese Antwort nicht verargen, und auf die Meinung dieser Menschen kommt es uns doch hauptsächlich an, denn welcher Meinung die andern Deutschen sind, die da in ihrem blinden Wahn über alles Andersstämmige herfallen, es mit Stumpf und Stiel ausrollen möchten, ist für uns von nicht all zu großer Bedeutung. Was von der Wahrheit ist, das muß Zeiten und Menschen überdauern. Galtet also fest am guten Alten! Heimat, Vaterhaus, Muttersprache, Eltern- und Kinderliebe bleiben in Ewigkeit heilige, höhere Begriffe der Menschheit.

Mit dem trefflichen polnischen Sprichwort: „Kto swego nie szanuje, ten i cudzego nie wart“ will ich meine Ausführungen schließen. Möge dieses Sprichwort euch, liebe Volksgenossen, stets als Warnungszeichen dienen, euch den rechten Weg weisen.

## Um die Heimerde.

Erzählung aus dem Kriege  
von Margarete Gruner.

8. Fortsetzung.

Was sollte nun werden? So daß sie wollte er, den Kopf in die Fäuste vergraben, bis an sein Lebensende.

Ein großer weißer Briefumschlag flog durchs Fenster herein. Ein Vorbeigehender hatte ihn hereingeworfen. Der Brief hatte schon lange beim Dorfschulzen gelegen.

An Frau Elisabeth Eller war der Brief gerichtet. Er öffnete ihn ohne Bedenken. Der Briefbogen trug am Kopfe den Vermerk: Deutscher Verein in Polen, Hauptst. Lody.

Sonderbar — was hatte seine kleine Frau, die sich niemals weit von ihrem Hause fortwagte, mit dem Deutschen Verein in Lody zu tun, von dem übrigens Wilhelm Hempel ihm gesagt hatte, daß er nur dazu da sei, um den Landleuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Nun er wollte gelegentlich selber nachschauen, was es mit diesem Verein für eine Vermandtnis habe.

„An Frau Elisabeth Eller!“

In Anbetracht des regen Interesses und offenen Verständnisses, daß Sie unseren Bestrebungen jederzeit entgegengebracht haben, machen wir Sie darauf aufmerksam, daß Sie nicht versäumen sollten unsere am 21. d. Mts. stattfindende Generalversammlung zu besuchen. Es kommen wichtige Fragen zur Verhandlung, die die Landwirte in erster Linie angehen werden.

Mit deutschem Gruß!

Der erste Vorsitzende.

Er schaute erst überrascht, dann nachdenklich auf das weiße Papier.

Aber während seine Augen noch mit dem Ausdruck des Nachdenkens darauf haften, waren seine Gedanken bereits wieder von dem Kreise eingefangen, in dem sie sich seit seiner Rückkehr aus Deutschland unablässig und qualvoll bewegten. Es gab für ihn aus eigener Kraft scheinbar kein Entrinnen daraus.

Sie stand schon lange hinter ihm, ohne daß er es merkte. Alle Widersprüche ihres Inneren waren längst aufgegangen in dem einen starken Verlangen, den aufgeschickten Reichtum ihres Herzens über den sichtbarlich Leidenden auszuschießen.

Sie hatte etwas in Händen, das sie ihm abgeben wollte, aber noch kämpfte die Schüchternheit mit dem letzten Entschluß.

Und dann kam sie seitwärts an ihm vorbei mit möglichst gleichgültiger Miene und setzte sich ihm gegenüber, so daß er nur die dunklen Umrisse ihres Kopfes gegen den hell durchs Fenster hereinscheinenden Himmel sah.

Sie schob ein unförmliches Wollbüding, das in seiner scheinbaren Sinnlosigkeit etwas Aufreizendes für ihn hatte, vor ihn hin und sagte mit unterdrückter Erregung in der Stimme:

„Ich wollte dir dies schon alle Tage abgeben, aber es ging nicht, ich weiß nicht.“

Er machte eine ungeduldig fragende Handbewegung.

„Das ist, was ich in diesen Jahren vom Gute verdient habe. Ich meine, Du kannst, wenn Du hier verkauft, dies noch hinzulegen, um dafür in Deutschland ein Anwesen zu kaufen. Dort wird das Land wohl teuer sein.“

Er sah sie wortlos, fast böse an.

Jetzt begann sie mit ein wenig zitternden Fingern den langen wellenen Frauenstrumpf an seinem oberen verknüpften Ende auszuwickeln.

Er sprang auf und ging im Zimmer erregt auf und ab.



Auf dem Tische türmte sich ein stattlicher Haufen von Hundert-, Fünzig-, Zwanzigmark-Scheinen und russischen Rubelnoten.

Da blieb er mit einem Ruck stehen.

„Das hast Du verdient? Aus dem Gut herausgewirtschaftet, Du allein ohne Mann?“

Er begann wieder auf und ab zu schreiten ohne ihre Antwort abzuwarten.

Jetzt begann sie hastig die Scheine in Päckchen zu schichten.

„Dies habe ich für die Blei,“ sagte sie leise und zaghaft, „und das für die Schweine, das alles für Eier und Milch und den Rest für Holzfahren von der Behörde.“

Mit langen erregten Schritten ging er durchs Zimmer, ohne auf ihre Worte zu achten.

Sie saß still am Tisch und rührte sich nicht.

Plötzlich blieb er breitbeinig und böse vor ihr stehen.

„Und Du glaubst wirklich, ich werde ein Lump sein und mit Deinem verdienten Gelde ins Weite gehen?“

„Der Hans und ich kommen mit, wenn Du uns noch haben willst. Ich hab's mir gleich die Nacht überlegt. Ich hab's Dir gleich am andern Morgen sagen wollen. Mir hat das schnelle Wort gleich leid getan, Johann. Aber dann kam Deine Fahrt nach Lodz und Großmüllers Krankheit.“

Er saß neben ihr und griff nach ihrer Hand.

Fortsetzung folgt.

## Ueber landwirtschaftliche Fachbildung.

Als unsere Väter vor mehr als hundert Jahren nach Polen kamen, wurden sie überall freundlich aufgenommen. Alle einsichtigen Polen sahen in ihnen die Träger einer höheren Kultur, die es wohl vermochte, zur wirtschaftlichen Hebung des Landesrecht viel beizutragen. Aus einem Lande kommend, wo der Ackerbau schon damals auf einer hohen Stufe stand, hatten sie, dank ihrem deutschen Fleiß und ihrer Ausdauer, bald große Strecken Oedland urbar gemacht. Musterbauern sollten es sein. Einzelne mögen ja wohl den Erwartungen nicht entsprochen haben, aber im großen und ganzen haben sich die deutschen Kolonisten um die wirtschaftliche Hebung unseres Landes große Verdienste erworben. Wo einst undurchdringliche Wälder rauschten, zieht heute der Pflug seine Furchen; wo die weiten Sümpfe der Weichsel und des Narew sich ausbreiten, findet man jetzt prächtige Wiesen und Obstgärten. Der Gartenbau hat sich in Polen überhaupt erst dank den Kolonisten eingebürgert. Und daß sie ihren polnischen Nachbarn bei der Bearbeitung des Bodens oft als Vorbild dienten, haben namhafte polnische Größen wiederholt anerkannt.

Aber unsere Kolonisten standen nach ihrer Einwanderung in keinerlei Verbindung mit den Kulturoegenden ihrer früheren Heimat. Wie ein Reis in fremder Erde, das vom Mutterbaume keine Säfte mehr ziehen kann und daher oft verkümmert, also losgelöst waren auch unsere deutschen Bauern. Aus sich selbst konnten sie sich nicht in dem Maße entwickeln, um auf die Dauer Kulturträger zu bleiben. Wohl bearbeiten sie den Boden mit derselben Liebe wie es ihre Väter getan hatten. Aber die Welt steht nicht still, sie schreitet stetig fort, auch die Landwirtschaft. Die sich immer stärker vermehrende Bevölkerung zwang den Menschen, dem Boden mehr Schätze abzurufen. Man erforschte den Acker, begann ihn besser zu bearbeiten, besser zu

bängen, und er verdoppelte, ja vervielfachte seine Erträge. Der leichteste und schlechteste Boden wurde der Menschheit nutzbar gemacht. So z. B. war die Umgebung von Berlin in früheren Zeiten als „Deutschlands Streulandbüsche“ verrufen, heute befinden sich auf diesem Sande die schönsten Obst- und Gemüsegärten. Zur Zeit unserer Großväter wurde in der Lüneburger Heide nur Buchweizen und Hafer gesät, heute Wägen dort Weizenfelder.

Zuerst waren es die dichtbesiedelten Länder von Westeuropa, die zu einer gründlichen Bearbeitung des Bodens übergingen. Polen folgte erst später nach. Und hier waren es vielfach nicht die deutschen Landwirte, die in erster Linie vorwärts strebten, sondern ihre polnischen Nachbarn. Diese gründeten in jüngster Zeit landwirtschaftliche Vereine und Schulen, richteten Musterfelder und ganze Musterwirtschaften ein. Die Deutschen blieben zurück. Ich will den deutschen Landwirten hier keine Schuld geben. Dünne über ein großes Land zerstreut, ohne Führer, abgeschnitten von den Volksgenossen in anderen Ländern, konnten sie sich allein nur schlecht helfen. Nur durch ihren Fleiß und die ihnen angeborene Ausdauer hielten sie trotz der mangelnden Fachbildung ihre Wirtschaften auf einer gewissen Höhe.

Auf die Dauer wird dies nicht so bleiben können. Wir leben in einem Zeitalter der Fachausbildung. Jeder Handwerker, jeder Fabrikarbeiter muß seine Arbeit gründlich verstehen, wenn er fortkommen will. Auch der Landmann darf in Zukunft nicht mehr den Boden nach Art und Weise der Väter bearbeiten. Er muß die Erdarten seines Acker kennen lernen, sowie die Erzeugnisse der Wissenschaft über Bearbeitung und Düngung desselben sich zu Nutzen machen. Was ein ausgebildeter Bauernstand zu leisten vermag, sieht man so recht deutlich, wenn man die wirtschaftliche Lage der am weitesten zurückgebliebenen Länder mit den fortgeschrittenen vergleicht. Recht interessante Zahlen darüber habe ich einmal vor dem Kriege in einem russischen Buche gelesen. Demnach wurden in dem ersten Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich von einer Desjatine etwa 2 polnische Morgen geerntet: in Rußland — 77 Pud Roggen, in Frankreich — 182 Pud, in Deutschland und Amerika — je 205 Pud, in England — 236 Pud. In derselben Zeit betrug die Heuernte: in Rußland — 31 Pud, in Frankreich — 72 Pud, in Deutschland — 67 Pud, in Amerika — 79 Pud, in England — 119 Pud. Der Reingewinn von einer Desjatine betrug in Rußland 10 Rubel, in Frankreich und Amerika je 20 Rubel, in Deutschland 22 Rubel, in England 30 Rubel.

Warum sind hier die westlichen Länder Rußland so weit voraus? Bei Frankreich und England könnte man noch dem guten Boden und dem milden Klima einen Teil der Ursache der Mehrerträge zusprechen, jedoch nicht bei Deutschland. Dieses hat bedeutend dürrereren Boden als Rußland. Die Hauptursache liegt hier und überall in der Bearbeitung des Bodens. Der deutsche, französische, englische Bauer hat eine gediegene Fachausbildung genossen. Viele haben landwirtschaftliche Schulen besucht, zum mindesten eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule. Allorten gibt es Musterfelder, wo jedermann das Wachstum der Pflanzen bei den verschiedenen Arten der Düngung und Bearbeitung in Augenschein nehmen kann.

Es ist Zeit, daß auch bei uns Wandel geschaffen wird. Vor allem sollte eine landwirtschaftliche Mittelschule gegründet werden, wo die Zöglinge neben der Allgemeinbildung

auch alle Zweige der Landwirtschaft gründlich erlernen könnten. Es wäre ein Leichtes, an einem der schon bestehenden deutschen Progymnasien (etwa in Sompolno) eine oder zwei landwirtschaftliche Klassen zu eröffnen; es sollten sich nur genügend Söhne von Landwirten melden, die sie zu besuchen wünschen. Freilich, stände solch eine Schule nur den besser bemittelten Landwirten zur Verfügung, denn die Ausgaben für Lehrgeld, Bücher und Beköstigung würden im Laufe einiger Jahre doch beträchtlich anwachsen. Für die kleineren Wirte könnten im Winter oder sonst in einer Zeit, wo die Landarbeiten ruhen, Lehrgänge eröffnet werden, wie das schon in den Jahren 1917 und 1918 in Lodz der Fall war. Unsere Volksgenossen im Posenischen lassen sich weder durch den Krieg noch durch die Verschiebung der Staatsgrenzen irre machen. Zum Lernen ist die Zeit immer geeignet, denken sie, und eröffnen am 4. November in Posen (Zawroclaw) solche landwirtschaftlichen Lehrgänge für deutsche Hörer. Ihr Besuch wäre auch unseren Bauernsöhnen aus Konzeßpolen sehr zu empfehlen. Einen gewissen Ersatz für den Besuch von landwirtschaftlichen Schulen und Lehrgängen bietet das ständige aufmerksame Lesen einer guten landwirtschaftlichen Zeitschrift. In Südbulgarien, an der Wolga, im Baltischen, überall wo deutsche Landwirte mehr geschlossen wohnen, wurden vor dem Kriege solche Zeitschriften herausgegeben. Nur wir in Polen hatten wiederum keine. Gegenwärtig erscheint eine („Der Landwirt“) in Posen. Schon in diesem Monat soll auch in Lodz eine landwirtschaftliche Zeitschrift unter dem Titel „Unser Landmann“ herausgegeben werden. Näheres darüber wird der „Volksfreund“ zur rechten Zeit berichten.

Landwirtschaftliche Schulen, Lehrgänge und Zeitschriften, das sind die Mittel, deren sich vorwärtstrebende Landleute im Kampf ums Dasein bedienen. Das dafür verausgabte Geld wird stets die besten Zinsen tragen.

ergo.

## Wochenchau.

**Anland.** Die deutsch-polnischen Verhandlungen in Berlin nehmen einen überaus befriedigenden Verlauf. Die beiden Seiten haben sich in verschiedenen Fragen geeinigt. Die deutsche Regierung ist bemüht, den in den ehemaligen deutschen Gebieten der Republik Polen ansässigen Deutschen weitgehendste Privat- und öffentliche Rechte zu sichern. Für die deutschen Kinder sollen 40 deutsche Schulen errichtet werden. — Die Vertreter der tschechoslowakischen Mission sind aus Warschau zurückgekehrt und haben den von den Unterhändlern schon unterschriebenen Vertrag mitgebracht. Für Masita und Nataprodukte soll die tschechoslowakische Republik Polen Eisenwaren, vorzugsweise technische Bedarfsartikel, Sprengstoffe, Wirtschaftsmaschinen, Chemikalien, Glas, Ziegeln, Papier etc. liefern. — Die polnischen Truppen stehen an der Däniz, wo sie die bolschewistische Front durchbrochen und Dänaburg besetzt haben. Die Erfolge der Polen werden von der ganzen Welt anerkannt. Die Seiten wandten sich an die polnische Regierung mit der Bitte um militärische Hilfe. — Ministerpräsident Paderewski ist von seiner Pariser Reise zurückgekehrt. Nächste Woche wird er über seine diplomatischen Erfolge im Sejm eine längere Rede halten. Es ist ihm gelungen, die Entente dazu zu bewegen, daß sie für das polnische Heer eine große Menge Winterkleidung, Wäsche, Schuhwerk und Kriegsmaterial sendet.



**Deutschland.** In der Nationalversammlung kam es gelegentlich der Verhandlungen über den Metallarbeiterstreik zu einer ersten Auseinandersetzung. Der Reichswehrminister wurde von vielen Seiten heftig angegriffen, weil seine Truppen die Pläne der Streikenden durchkreuzten. — Mehrere Mitglieder der polnischen Delegation, welche die Verhandlungen mit den Deutschen führten, sind auf einige Tage nach Posen zurückgekehrt. In Berlin sind nur die Hauptdelegierten zurückgeblieben. Die Verhandlungen sind so stätig verlaufen, daß einige Kommissionen mit der schnellen Beendigung ihrer Arbeiten rechnen. Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Wirtschaftskommission und auf die Kommission betr. Beamtenangelegenheiten. Es steht zu hoffen, daß die Kohlennot bald beseitigt sein wird, da es auch bezüglich der Transportmittel zu einer Verständigung gekommen ist.

**Rußland.** In Rußland hat das energische Vorgehen der gegenökologischen Armee Judenitschs große Erfolge erzielt. Die Bolschewiken zogen von der Petersburger Front starke Truppenmassen bei Petersburg zusammen. In Petersburg kam es zu Straßenkämpfen. General Judenitschs Truppen haben Petersburg besetzt. Inzwischen griff die Flotte der Verbündeten die von den Bolschewiken verteidigte Festung Kronstadt an und zwang letztere zur Uebergabe. Der westliche Teil Kronstadts steht in Flammen. Bei Riga hat sich die Lage geändert. Die Ketten erhielten von den Verbündeten Verstärkungen, so daß die vereinigten deutsch-russischen Truppen Arnold Vermondis bei Riga heftige Kämpfe mit den Ketten zu bestehen haben. An der Beschließung von Dinamünde nahmen ein englischer Kreuzer, mehrere französische Torpedoboote ein französischer Transportdampfer, welcher Munition im Auftrage der Entente für die lettischen Truppen überbrachte, teil. Oberst Vermondt drohte, daß, wenn die Beschließung von Dinamünde nicht aufhöre, er den Vertreter Englands in Mitau verhaften lassen werde. An der ganzen Rigaer Front haben die Deutschen (Westrussen) starke Angriffe unternommen. Besonders heftig waren die Tage vom 17., 18. und 19. Oktober. Die Stadt wurde heftig von Gewehren und Geschützen beschossen. Die Deutschen warfen sie auch mit giftigen Gasbomben. Riga hat

stark gelitten. Der Ministerpräsident Ulmanis ist leicht verwundet. Am 17. d. Mts. eröffneten die Ketten an der ganzen Front einen Gegenangriff gegen die Truppen Vermondis und nahmen Dinamünde. — Berichte aus Omsk melden Einzelheiten über den bevorstehenden Prozeß gegen die 163 Teilnehmer an der Ermordung der Zarenfamilie. Als das Peterhof'sche Zikaterinburg einnahm, forschte man nach allen Teilnehmern der Mordtat. Inzwischen hat sich ja Koltchal zurückgezogen und Zikaterinburg verlassen müssen; jedenfalls hat er aber die Angeklagten mit sich geführt, denen jetzt der Prozeß gemacht werden soll. Dem von der Omsker Regierung seinerzeit an Ort und Stelle entsandten Senatsausschuß gelang es, die meisten der Leichen der ermordeten Romanows aufzufinden; nur die Leichen des Zarenpaares waren nicht auffindbar. Sie lagen in der Nähe von Zikaterinburg in einem gemeinsamen Grab. Zum größten Teil konnte man sie noch erkennen und nach Omsk bringen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Leichen des Zarenpaares in Stücke gehackt und verbrannt worden sind. Die Auffindung des Grabes geschah unter seltsamen Umständen. Ein Hund, der einer der Zarenkinder gehörte hatte, war in der Gegend zurückgeblieben und hatte bei einem Bauern ein Heim gefunden. Täglich lief er zu dem Platz, wo die Leiche seiner Herrin lag. Auf diese Art entdeckte man das Massengrab, das die Mörder unterirdisch gemacht hatten.

**Oesterreich.** In Wien fand unter Vorsitz des Staatskanzlers Dr. Renner ein mehrstündiger Kabinettsrat statt, der ein dreistündiges Referat des Staatssekretärs für Finanzen Schumpeter über staatsfinanzielle Fragen entgegannahm. Der Staatssekretär legte seinen Plan zur Besserung der Staatsfinanzen dar. Dieser Plan ist auf einen drei- bis vierjährigen Zeitraum eingelegt, innerhalb dessen durch eine Revision des Ausgabenwirtschafts andererseits das Gleichgewicht im Staatshaushalte wieder hergestellt werden soll. Die Einzelmaßnahmen, wie dies geschehen soll, wurden eingehend, erörtert. Der Staatssekretär legte ferner dar, wie für die nächste Zeit die Schwierigkeiten bekämpft werden sollen, wobei er Beschaffung von Zahlungsmitteln für den Bezug ausländischer Rohstoffe, Lebensmittel, die Frage des Staatskredits im In und

Ausland, sowie die Frage der Notenbank und der Vermögensabgabe eingehend besprach. In der Sitzung legte auch der Vorsitzende der Sozialisationskommission Dr. Bauer einen Finanzplan vor, wonach die Besitzer der zu sozialisierenden Betriebe wie auch die Verzinsung der Kriegsschuld durch eine Vermögensabgabe in der Höhe von einem Schafel und durch eine aufsteigende Einkommensteuer vom Kapitale, das ohne Arbeit erworben wurde, in der Höhe eines Drittels der Einnahmen entschädigt werden sollen. — Die Wiener Nationalversammlung hat beschlossen, den Namen Deutschösterreich in Oesterreich umzuwandeln und eine entsprechende Änderung der Verfassung vorzunehmen.

**Ungarn.** Die Wiener „Reichspost“ berichtet, daß die Rumänen Budapest verlassen hätten. Die Brückenhäuser werden von englischen und ungarischen Truppen bewacht. Aus Pest sind die rumänischen Truppen am 22. d. Mts. abgerückt. Budapest wird von ungarischen Truppen besetzt, welche aus den westlichen Komitaten herangezogen werden. Ihr Befehlshaber ist der Oberst Leher.

**Amerika.** „Daily Mail“ wird aus Washington gemeldet, daß die durch die Krise auf der industriellen Konferenz geschaffene wirtschaftliche Lage die schwierigste in der bisherigen Geschichte der Vereinigten Staaten sei. Am Freitag, den 17. Oktober, befanden sich 750 000 Arbeiter im Auslande.

### Für Bibelleser.

26. Oktober: Jer. 7, 1—20, 8, 21—23. Mark. 12.  
27. „ 2. Kor. 2, 8—11, 1. Petr. 5, 8—9, Luc. 1.  
28. „ Eph. 6, 10—17, Luc. 2.  
29. „ Neh. 4, 1—17, Luc. 3.  
30. „ Apg. 20, 22—24, Phil. 2, 17—18, Luc. 4.  
31. „ 2. Thim. 2, 1—5, 1. Kor. 9, 24—27, Luc. 5.  
1. November: Kol. 1, 20, Jes. 32, 15—18, Luc. 6.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter  
Eugen Gwald, Lodz.

Druck: „Lodzjer Freie Presse“, Petrikauer Str. 88.

### Billiger Ausverkauf

so lange der Vorrat reicht!

#### Herbst-Paletots

für Herren 380.— 325.— 260.—

#### Winter-Paletots

550.— 475.— 400.—

#### Sacco-Anzüge

575.— 500.— 400.—

#### Damen-Röcke

60.— 70.—

#### Damen-Mäntel

neue Modelle 450.— 400.— 350.—

#### Schmiedel & Rosner, Lodz,

Petrikauer Straße 100.

## Für Landwirte

### Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

Dachziegeln,  
Sohlblöcken,  
Mauersteinen,  
Brunnenröhren,  
Brückenröhren usw.

aus Sand u. Zement

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

Der  
Maschinenfabrik **Gebrüder Hoffmann in Lodz**

Altinski-Str.  
Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.  
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.

